

# **Die Erde ist gewaltig schön, doch sicher ist sie nicht Über einige Anfänge der Ethik des Politischen angesichts von Krise und Konflikt**

*Bernd Harbeck-Pingel*

Für Sebastian Müller

Ethische Urteile werden gebildet, um Situationen, die Gefährdungen des Gewöhnlichen darstellen, zu überschauen. Daran ist die Erwartung geknüpft, dass sich etwas verändern oder steuern lässt. Die Ethik des Politischen hat damit zu tun, dass diese Veränderung oder Steuerung als gesellschaftliche Aufgabe begriffen wird. Dies setzt eine Informiertheit in medialen Kontexten einer partizipativ organisierten Öffentlichkeit und vom ehrenamtlichen bis zum professionellen Handeln hin eine Koordination von Regeln, Verfahren und Überprüfung voraus, für die Instanzen benötigt werden, die verlässlich arbeiten.

Wenn Krisen sich wiederholen oder Konflikte nicht zu beenden sind, kann das den Instanzen zugerechnet werden oder der Form der Koordination oder der enttäuschten Erwartung gegenüber dem Theorieangebot „Ethik“ oder der Organisationsform „Politik“, weil beide mutmaßlich gegen Windmühlen reiten. Es ist nicht vorab zu entscheiden, ob sich beide nun ändern müssen oder Krisen und Konflikte unweigerlich überfordern und gar nicht zu bewältigen sind. Krisen und Konflikte können sich in Ermangelung von Selbststeuerung bekanntlich nicht selbst ändern. Angesichts der unstrittigen Erfahrungen mit Krisen und dauerhaften Konflikten werden aber Anfänge für die Ethik und die politische Theorie nötig, die nicht die vollständige Erklärung von Gesellschaftssystemen leisten, sondern legitime Zuordnungen von Kommunikations- und Handlungsmacht aufzeigen.

## **Medien**

Krisen und Konflikte erscheinen zumeist als Medienereignisse und in Medienformaten. Nicht dass Krisen und Konflikte nicht auch erlebt würden – aber die meisten sind medial zugänglich gemacht und werden als Medienereignisse oder medial vermittelte Ereignisse erlebt. Konflikte lassen Akteure oder Kombattanten erkennen; Krisen können dagegen akteurfrei beschrieben werden, nur als Beobachter werden Akteure dafür benötigt.

Da aber Krisen und Konflikte medial präsentiert und memoriert werden (das Hagelunewetter vor einem Jahr, der 11. September vor 14 Jahren usw.), sind sie umso weiter von der Handlungsmacht der Beobachter entfernt. Das entlastet vom Handeln und belastet allenfalls die Aufmerksamkeit. Auf der Internetseite ein und derselben Zeitung finden sich neben- und nicht nacheinander Unglücke, Schönheitstipps, politische Verhandlung-

gen, neue medizinische Erkenntnisse, das Wohl und Wehe berühmter Menschen und eben Krisen und Konflikte. Niemand muss sich das ansehen, erst recht nicht, wenn es in die Mikroinformationsformate sozialer Netzwerke hineingerät; denn der Zeitverbrauch steht in keinem Verhältnis zur Qualität von Informationen, die tatsächlich benötigt würden.

Daher sind Krisen und Konflikte nicht nur Medienereignisse, sondern auch Medienformate. So wie sich Textsorten etablieren, setzen sich auch Beschreibungsmuster in Formaten fest (vgl. Heinrich 2013, S. 149f). Ihre Zeichenzahl ist limitiert, sodass der Nachrichtenwert schon von je her begrenzt ist. Oder durch Computeralgorithmen, sodass die Zugänglichkeit des Formats der Zeit unterliegt. Die Dauersendung Internet nötigt nicht zum Dauerempfang, hält jedoch Dauerkrisen und Dauerkonflikte fest. Während sich Beobachter vom Ernst der Ereignisse durch Wiederholung entweder gelangweilt oder unterhalten fühlen, drängt sich der Verdacht auf, dass anders als die redundante Präsentation meinungsstarker Scheinwahrheiten in Talkshows es suggeriert, durch mediale Präsentation weder Krisen noch Konflikte beseitigt werden, sondern nur besser oder schlechter gefiltert (vgl. Rettberg 2014, S. 22f).

Dies betrifft auch ihre Erkennbarkeit: Jahrzehnte dauernde politische Konflikte werden in der soundsovielten Variante mit diesen oder jenen Repräsentanten durchgespielt. Aber nur in der politischen Strategie sind sie als Konflikt von Staaten ersichtlich, vor allem aber von Unterhändlern, während die Kriegsbeteiligten und Todesopfer wie Überlebende allenfalls in dokumentarischen Formaten individualisiert werden können und sonst anonym, wie auch die in Flüchtlingslagern lebenden Menschen, gleichsam chorisch, präsent bleiben. Der Übergang zu krisenhaften Phänomenen lässt sich darin erkennen, dass Regionen keine Konflikte austragen können, und immer neu durch Medien adressierbare Menschen (vgl. Fuchs 2007, S. 163–209) gesucht werden müssen, die in Ermangelung von verlässlicher staatlicher Organisation oder wegen taktischer Diffusion in bürgerkriegsähnlichen Situationen die Wiederholung und Variation von politischen Positionen medial vereinfachen.

Das Sprechen über Krisen dramatisiert oder übertreibt im Vergleich zu Konflikten, weil nicht sogleich Urheber, Täter, Opfer, Schuldige, Helfer usw. benannt werden können. Aber die Dauer der Aufmerksamkeit, die Medienunternehmen im wiederholten Zugriff der sogenannten Öffentlichkeit zur Erzeugung von Öffentlichkeit allererst benötigen, strapaziert die Geduld: Da Krisen sich zyklisch wiederholen, bleibt Berichterstattungen nichts anderes übrig als durch Dramaturgie auf Dauer Langeweile zu erzeugen oder durch Wiederholung genau die Problematik politischer Prozesse freizulegen; das mediale Dabeisein und Informiertwerden unterscheidet sich grundlegend von Partizipation und Veränderungsmacht. Stattdessen sind die Informierten Redundanzen ausgesetzt, oder aber Prozessen, die Tennis-Matches und Wagneropern bei weitem an Länge übertreffen. Dies nötigt sie zur Rhythmik des medialen Zugriffs. Oder aber zur Selektion wegen der begrenzten Wahrnehmung und Empathiefähigkeit.

Nicht anders verhält es sich mit geregelter öffentlicher Kommunikation. Ob es nun Kirchen, Gewerkschaften, Bürgerinitiativen, politische Parteien, NGOs, Verfassungsorga-

ne, Wirtschaftsverbände sind – letztlich werden sie in ihren Mitteilungen auf elementare illokutionäre Akte festgelegt, weil mehr nicht gesendet oder gedruckt oder gelesen wird; oder sie setzen sich bekannten diskursiven Formaten aus: bedauern, beklagen, sich empören, protestieren, Beileid bekunden, fordern, warnen, mahnen, klagen usw. So ist auch die „*Metapher vom großen Gespräch*“ (vgl. Hardt & Negri 2010, S. 313) ungemessen, nicht einmal als Welttheater könnten Medienkrisen herhalten, es wird geredet und gefilmt usf. Wenn das Sprechen über Konflikte und Krisen aber dysfunktional (bezogen auf Lösungen) wirkt, sind sie doch wie bei Medienwirklichkeiten, lässt man avancierte Thesen zur Fiktionalität von Nachrichtenmedien einmal beiseite, vorrangig darauf ausgerichtet, mit dem Anspruch der vollständigen Erfassung des Wichtigen (Fernsehen, Printjournalismus) oder aber der vollständigen Repräsentation von irgendetwas in netzwerkartigen Strukturen (Internet) Realitäten zu erzeugen, die kommunikativ nur noch schwer anschlussfähig sind.

Im Modus der Kommunikation mit dem Fokus der Information erzeugen sie Gleichgültigkeit, das Interesse erlahmt. In allen anderen Modi (gleichgültig ob diese kommunikations- oder interaktionstheoretisch begriffen werden) sind sie nicht anschlussfähig, weil es für Weltkommunikation, falls Medien als vierte Macht der Gewaltenteilung apostrophiert werden sollten, keinen passenden Weltstaat gibt. Organisationssoziologisch existieren auch keine Weltwirtschaft, keine Weltkultur, kein Welterziehungssystem und auch kein Weltverband der Religionen. Medienwirklichkeiten wirken dagegen so. Und wie auch ökonomische Prozesse mit nationalstaatlichen Mitteln infolge mangelnder Kongruenz kaum zu steuern sind, wird auch die Informationsmacht quer zu kleineren organisatorischen Formaten wirksam.

Die medialen Wirklichkeiten sind durch die Parataxe des Sendens bzw. des Zugriffs freilich weit davon entfernt, eine einzige plausible Realität anzubieten, die Krisen oder Konflikte verständlich machen würde. Darauf können die hergebrachten organisatorischen Formate Staat, Unternehmen, Museum, Schule und Kirche ihrerseits selektiv reagieren, und mit selbstreflexiver Kritik der eigenen Wissensproduktion und der anderer.

Ob es ein systemunabhängiges ethisches Wissen gibt, gilt als strittig. Ethik als wissenschaftliche Reflexion von Kommunikation und Handeln stellt gewiss einen Sonderfall gegenüber systembezogenen Reflexionen gleicher Art dar. Der Übergang zum Politischen wird darin beobachtet, wenn öffentliche Aufgaben, die die Sicherung von Lebensverhältnissen bewirken sollen, zur Debatte stehen. Die Legitimation von Macht, Herrschaft unter dem Kriterium der Gerechtigkeit ist demgegenüber funktional zugeordnet. Politische Prozesse erzeugen zwar ihre eigenen Realitäten, aber nach dem Aufgabenprofil der Regulation, und zwar wo Lebensumstände gefährdet sind. Es wäre eine interessante Überlegung, ob politische Theorien unabhängig von sozialen Gefährdungen formuliert werden könnten, gleichsam als Normalzustand, den es nicht gibt. Medientheoretisch stellt sich dagegen die Frage: „texts oder people“ (Rettberg 2014, S. 11)? Da Texte unhandlich sind für Adressierungen müssen Eigennamen erhalten: Politiker mit wiederkehrenden und damit erwartbaren Eigenschaftsprofilen, Länder, die Börse

in X, die Terrororganisation Y. Ähnlich verhält es sich mit diffusen Kollektivsubjekten wie „der“ Markt, „die“ Politik, Moral-Leerstellen („Werte“) oder Theoriemaskottchen („Homo oekonomikus“). Politische Prozesse sind wie die Selbstdarstellung von Personen im Internet der Zurschaustellung ausgesetzt, Objekt von Hass, der Lächerlichkeit preisgegeben oder sie werden für krankhaft erklärt (vgl. Rettberg 2014, S. 17). Die sich dabei ansammelnde rhetorische Gewalt, die nicht dadurch bagatellisiert werden kann, dass sie ja nur virtuell wäre, läuft strukturell parallel zu der elementaren Gewalt, die sich in politischen Krisen und Konflikten äußert; thematisch läuft sie jedoch windschief, weil sie keine Begleitmusik, sondern Diffusion erzeugt.

Politisch ist dies von Belang, weil unter diesen Bedingungen verlässliche Informationen zur Beschreibungen von Konflikten und Krisen schwer zu beschaffen sind, und die gängigen Formate Vertrag, Gesetz, Debatte, Abstimmung, Programm, Zielkatalog unabhängig von PR und Pressekonferenzen in öffentlicher Kommunikation auch nur parataktisch aufgestellt sind.

## Natur

Die organisatorische Diffusion von politischen Realitäten im Unterschied zu Medienrealitäten signalisiert eine Unsicherheit in der Erfassung von Gestaltungsräumen. Exemplarisch sei dies am Naturbegriff aufgezeigt.

Die Überforderung wurde im Umgang mit der Natur im Diskurs des Erhabenen künstlerisch bearbeitet, noch bevor die ökologische Krise zum Thema wurde. Gleichwohl schwingt bereits in der künstlerischen Deutung mit, dass das Naturschöne Projektionsfläche von Gewalt sein kann oder ganz elementar die Bedrohung der Lebensmöglichkeiten von Menschen.

In seiner Erzählung „*Der Mensch erscheint im Holozän*“ verbindet Max Frisch diese Aspekte. Herr Geiser verbringt seinen Lebensabend in einem Tessiner Tal, das infolge lang anhaltender Regenfälle durch einen Erdbeben unzugänglich wird. Dieses Ereignis liest er als Gefahr für Leib und Leben und versucht sich, gesundheitlich angeschlagen, vergeblich durch die Wanderung über einen Pass zu retten, erleidet nach seiner Rückkehr einen Schlaganfall und wird von seiner Tochter, die aus dem Norden der Schweiz zu ihm eilt, aufgefunden. Der Text reflektiert über die Position des Menschen in der Welt. Geiser bemerkt an sich den Ausfall von Gedächtnisleistungen und heftet in seiner Wohnung daher Notizen über Naturgeschichte, Evolution und philosophische Deutungen des Menschseins an die Wände, sodass sich für den Leser und für die fiktive Figur eine anthropologische Collage ergibt. Während der Rast vor seiner Rückkehr in die Wohnung denkt er sich: „*Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen.*“ (vgl. Frisch 1981, S. 103) Die Übermacht der Natur und die Wucht der Informationen über die Natur sind abgebildet auf die Situation des Alters und der selbstgewählten Vereinzelung.

So lakonisch wird in Schuberts Lied „*Wie Ulfru fischt*“ die Auseinandersetzung von Fischer, Nixen und Fischen als Differenz von Land/Wasser mitgeteilt: Die Erde ist gewaltig schön, doch sicher ist sie nicht. So einfach sind die Verhältnisse dann nicht, wenn im Kontext der ökologischen Krise der „*Widerspruch zwischen Organisationsprinzipien und Handlungskapazitäten erfahrbar*“ (vgl. Görg 2003, S. 125) wird. Wenn der mythische Fischer lieber an Land bleibt, um sich nicht in das bedrohliche Wasser zu begeben, steigert dies Unsicherheit, weil das Unheil von der je anderen Seite, nämlich vom Land oder von oben, kommen kann (vgl. Schubert & Mayrhofer: *Wie Ulfru fischt*. D 525):

*„Die Angel zuckt, die Rute bebt,  
Doch leicht fährt sie heraus.  
Ihr eigensinn'gen Nixen gebt  
Dem Fischer keinen Schmaus.  
Was frommet ihm sein kluger Sinn,  
Die Fische baumeln spottend hin;  
Er steht am Ufer fest gebannt,  
Kann nicht ins Wasser, ihn hält das Land.*

*Die glatte Fläche kräuselt sich,  
Vom Schuppenvolk bewegt,  
Das seine Glieder wonniglich  
In sichern Fluten regt.  
Forellen zappeln hin und her,  
Doch bleibt des Fischers Angel leer,  
Sie fühlen, was die Freiheit ist,  
Fruchtlos ist Fischers alte List.*

*Die Erde ist gewaltig schön,  
Doch sicher ist sie nicht.  
Es senden Stürme Eiseshöh'n,  
Der Hagel und der Frost zerbricht  
Mit einem Schlage, einem Druck,  
Das gold'ne Korn, der Rosen Schmuck;  
Den Fischlein unter 'm weichen Dach,  
Kein Sturm folgt ihnen vom Lande nach.“*

Etwas anderes als die Bagatelle des Fischens bei Mayrhofer begegnet in der Überfi-schung, also in der Behandlung der Natur als Container, aus dem dies oder jenes ent-nommen werden kann (vgl. Graupe 2010, S. 525). Wenn sich die daran angeschlosse-nen ökonomischen Prozesse nicht spieltheoretisch, sondern rhetorisch als Spiel selbst reflektieren (vgl. dazu den Jargon vom „global player“; Graupe 2010, S. 530), wird nicht nur der Umgang mit Ressourcen verharmlost, sondern beobachtungslogisch wird

verkannt, dass die Spiel-Metapher das Einbezogensein der Spielenden übersieht. Es gibt keinen Standort außerhalb des Spielfeldes, und auch keine unbeteiligten Unparteiischen (vgl. Graupe 2010, S. 526, 529f, 535).

Das Erhabene der Natur schlägt zurück, wenn es nicht mehr schön ist, sondern sich durch fortgesetzte Abnutzung, viel mehr noch als in vormaliger Anmut, sich als dynamische Übermacht gestaltet. Es ist eine berechnete Frage, ob die Erfahrung der Krise der natürlichen Umgebungen eine für den Menschen ist oder sein darf, denn als Schöpfung und als Naturschönes ist die Natur Selbstzweck.

Die Krise kennt allein der Mensch. Da die Krise von der Normalität durch Differenz unterschieden ist, kann man das Sprechen über die Dauerkrise als Hyperbel gelten lassen, oder die Teilnahme an der Krise schließt noch den Gedanken ein, wie es anders sein könnte. Ob es je anders gewesen ist, dass also Menschen nie den Grund gehabt hätten, ihre Zeit als krisenhaft zu erfahren, wäre einige Überlegungen wert. Jedenfalls legt der entsetzte Blick auf eine Kette von Zerstörungen noch frei, dass es die Hoffnung auf etwas anderes gegeben hätte als das mulmige Gefühl, dass die menschliche Existenz, die Lebensbedingungen gefährdet sind. Ist der Ausnahmezustand tatsächlich ein Ausnahmezustand (Benjamin 2010, S. 74) oder fortgesetzter Ausdruck, dass Skepsis bezüglich der Handhabbarkeit überhaupt besteht (vgl. Görg 2003, S. 299)?

## Veränderung

Die Ethik reflektiert auf die Handlungsmöglichkeiten. Wenn aber Krisen und Konflikte Verschleierungen von Handlungsmöglichkeiten produzieren, können ethische Modelle wegen ihrer Makrobegriffe keine „Mikrologik der Werte“ (vgl. Bogner 2011, S. 115–117) gegen die Symbolik politischer oder ökonomischer Theorien (vgl. Dembinski 2013, S. 303) aufbringen, die aus den o.a. Vereinfachungen erzeugt werden. Auch kann ein Rückgriff auf alte Sortierungen (vgl. Hardt & Negri 2010, S. 257 f), wie die Welt machtechnisch kartographiert wurde, nicht helfen. Die Überwindung falscher Objekte, ob es sich um geopolitische oder genderspezifische handelt (vgl. Haslanger 2012, S. 82), mag dabei ein sinnvoller Anfang sein; wie aber ist es verständlich, dass gesellschaftliche Bewegungen entstehen, die auf Veränderungen aus sind?

Das Eigeninteresse, eine unvorteilhafte ökonomische oder politische Situation zu verändern, ist als solches nicht dynamisch, denn die Erfahrung der Übermacht von Krisen und Konflikten kann die Veränderungsbereitschaft sofort im Keim ersticken. Die Perspektiven von veränderungsbereiten/nicht veränderungsbereiten Beobachtern und veränderungsbereiten/nicht veränderungsbereiten Beteiligten treffen auf motivationale Deutungen: Frustration darüber, auf Dauer aussichtslos zu arbeiten; Umgang mit Enttäuschungen. Was die Geschichte der Auffassungen von Personalität anbetrifft, werden nach dem Zweifel am göttlichen Garanten zur Markierung des Individuums das Privateigentum und die Zivilisation aufgeboden, die in ihrer Entwicklungslogik erstens Steigerungen der Erwartung an Personalität und zweitens diejenigen Enttäuschungen

produziert haben (vgl. Castel 2009, S. 401–449), die die Bewältigung von Krisen und Konflikten auf personaler Ebene nicht erleichtern.

Da es keine vorsortierte Welt gibt, laufen zudem Frieden und Konflikt parallel (vgl. Valacher: 2013, S. 153), was es erschwert, großformatige Theorien bzw. die Begriffe Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit oder Demokratieentwicklung anzuschließen, die eine Gesamtdeutung liefern, während Krisen und Konflikte durchaus regional bezeichnet werden können, sei dies nun treffend oder verharmlosend. So werden Konflikte zum Selbstzweck, wenn sie mit einer Weiterverfolgungsstrategie auf Dauer gestellt werden. Unter dem Vorwand einer Alternativlosigkeit dieser Weiterverfolgung sind aus dem Interesse, politisches Kapital oder ökonomische Güter zu retten, Konflikte zäh, weil Profiteure nicht aufgeben (vgl. Mitchell 2014, S. 214f).

Die erhabene Phantasie einer möglicherweise zu bessernden Welt trifft auf gegenteilige Erfahrungen. Personen können einander wohlwollend sein, aber Staaten? Da die Übernahme von politischer Verantwortung der Zeit unterliegt, sind Repräsentation und internationale Beziehungen realistischere und dann, wenn man etwas zu ihrem Guten sagen will, ernüchternd. Aber das Ziel, Konflikte zu beenden und Krisen zu überwinden wird sich nicht zwangsläufig aus der Verfahrenslogik des Verhandeln ergeben. Die Erfolglosigkeit des Verhandeln kann genauso gut Zynismus hervorbringen.

Eine vorgängige Verständigung über Veränderungsbereitschaft kann nicht vorausgesetzt werden, nicht einmal eine Verständigung über soziale Situationen. Indem aber nicht allein soziale Formen, sondern auch politische geteilt werden, sind die sozialen Bewegungen, die Haslanger vorschweben, unter der Bedingung möglich, dass zielgerichtet ethische Einsichten gewonnen werden. Nicht die Kommunikation von Personen, sondern die Kommunikation von Repräsentanten fällt hier ins Gewicht; unbeschadet der Tatsache, dass es gerade die Schwelle privat/öffentlich ist, die wegen der Medienentwicklung strittig ist und damit auch politische Dynamiken freisetzen kann. Neben den Aufwand der Verfahren treten demnach Aufwände in der Zielbestimmung, sodass positionell in Form von Protest oder verständigungsorientiert Ziele für eine als geteilt begriffene Lebenswelt entwickelt werden.

## Ausgleich

Eine Orientierung am nackten Leben, um Gleichheitsgrundsätze und gemeinsames Weltgesamteigentum zu postulieren, gerät jedenfalls hilflos (vgl. Hardt & Negri 2010, S. 387f). Denn so sehr die Empathie für die faktische Asymmetrie und Disproportionalität der Lebensverhältnisse auf der Welt das Bewusstsein für Ungerechtigkeit wach hält, so ist mit der Imagination von Gleichheiten noch kein operationalisierbares Ziel im Rahmen endlicher Entscheidungsfindungen benannt. Das führt zu der Überlegung, dass ein Ausgleich zwischen Gleichheitsidealen stattfinden muss, anstelle sich unrealistischen Gleichheitserwartungen auszusetzen. Dennoch bezieht sich ethisches Wissen darauf, wie die Handlungsmacht im Interesse einer Orientierung am Wohl aller orga-

nisiert werden kann. „Die Frage, wie akkumuliertes Vermögen verwendet werden soll, kann nicht von derjenigen nach Sinn getrennt werden“ (vgl. Dembinski 2013, S. 295). Ethische Erörterungen leiten jedenfalls nicht zu einfachen Bewältigungen an, etwa: Konflikte erkennen, beraten, Lösungen formulieren. Das liegt daran, dass ethische Prozesse, sofern sie Wissen voraussetzen und generieren, auf mehrere Wissensarten bezogen sind: wissen, dass; wissen, wie; Orientierungen. Letztere sind Johanna Seibt zufolge auf Bewertungsstrukturen und Narrative bezogen (vgl. Seibt 2014, S. 86f), was für die Ethik des Politischen äußerst relevant ist. Denn nicht nur kulturelle, religiöse, ökonomische, gruppenbezogene Urteilsverfahren, sondern auch Legitimationsgewohnheiten werden so integriert. Auf der Basis eines – zugegeben optimistischen – Dialogmodells entfaltet Seibt einen Umgang mit Desorientierung, also mit Differenz, Krisenerfahrung, Konflikten, auf dem Hintergrund von Orientierungsklustern (vgl. Seibt 2014, S. 101). Diese sind für sich besehen dreistufig: deskriptiv, normativ und evaluativ. Wie in diskursiven Konflikten gelernt werden kann, erschließt sich aus dieser Systematik (vgl. Seibt 2014, S. 107). Ausgehend von konventionellen Urteilsverfahren und Legitimationsgewohnheiten lassen sich die Genese von Inferenz- und Bewertungsstrukturen und kreativen, also verändernden Bewertungsstrukturen denken. Diese Form sozialer Kognition lässt sich sowohl auf die Haltungen von Personen, die Konzepte von Organisationen und die Differenz von Kontinuität und Transformation abbilden.

Gleichwohl ist einzukalkulieren, dass Wissen und Orientierungen möglicherweise nicht ausreichen (vgl. Bogner 2011, S. 75–79). Das Übermaß an Information und die Dynamik nicht zu steuernder Geschehen können auf der anderen Seite nicht mit sicherem ethischen oder politischen Wissen pariert werden, das die Devianz des Einzelfalls in Schach hielte.

Dabei ist die Frage, inwieweit Religionen bei der Bewältigung von Krisen und Konflikten helfen oder diese allererst erzeugen, so nicht einfach zu beantworten. Auf der Ebene der Akteure lassen sich Handlungsmuster erkennen, die darauf gerichtet sind, in der Begegnung mit anderer Fremdheit zu würdigen, Kommunikationsstile zu entwickeln und Veränderungen zu gestalten (vgl. Kippenberg 2008, S. 66). Da Religionen aber keine Privatreligionen ausbilden, gelten institutionelle Absicherungen von Religion in sozialen Formen (vgl. Kippenberg 2008, S. 66), die ihrerseits auf soziale Umbrüche bezogen sind, denen Religionen ausgesetzt werden: Verfahrensrationalität, Technik, Kontingenz, Säkularismus usw. (vgl. Meckenstock 2008, S. 13–42). Die Gefahr einer Selbstsegmentierung von Religion (vgl. Kippenberg 2008, S. 68–69) besteht insofern, als Wahrheits- und Veränderungssequenzen monopolisiert werden. Allerdings stellt sich die Aufgabe, Orientierung nicht dialogistisch oder diskursethisch zu vereinfachen, denn bei dem Konflikt von Wahrheitsansprüchen konkurrieren in der Regel semantische und ethische Formen, nicht aber direkt Personen. Das bedeutet für den Umgang mit Krisen und Konflikten, dass sie für Religionen als Moment der Selbstkorrektur (vgl. Graf 2014, S. 250f) gelten können. Konkret bedeutet dies, die traditionellen Leistungen von Religion in Mitteleuropa wie Trauerbewältigung, Gemeinschaftsbindung, Statusdeutung und Komplexitätsreduktion (vgl. Meckenstock 2008, S. 59–66) auf den Umgang mit in-



transparenten Informationsprozessen und Erfahrungen von Übermacht, Unschlüssigkeit und Nichtwissen anzuwenden. Die eigene naheliegende Reduktion auf gut/böse-Dichotomien (vgl. Waldmann 2008, S. 396, 399) unterläuft wie der Wertefundamentalismus die Koordinationsprobleme bei Konfliktbearbeitungen und entlässt die vereinfachenden Beobachter, die sich mit der Wiederholung ihrer Meinungsmacht selbst diskreditieren, in die behagliche Position des Rechthabens. Die interessengeleitete Durchsetzung von Wahrheitsansprüchen suggeriert (vgl. Bogner 2011, S. 63–68), dass jede Form von Repräsentation die Genese ihres sozialen Wissens freilegen muss, damit auch die Genese von Vereinfachungen und Strategien überhaupt gelingen kann.

Was zu der Orientierung von Gesellschaften (nicht von Einzelpersonen) hinzugehört, wäre eine Erfassung der Dynamik von Konflikten (vgl. Vallacher 2013, S. 152) mit dem Fokus: „*Identify The Small Things that Change Everything*“ (vgl. Vallacher 2013, S. 160). In pragmatischer Hinsicht liegt hier eine Methodik, die der truthmaker-Theorie entspricht. In komplexen semantischen Gebilden lassen sich Orte bezeichnen, die die Wahrheitsfähigkeit bzw. die Veränderungsfähigkeit bedingen.

Da aber unter den Bedingungen einer diskursiven Orientierung die mitlaufenden Handlungsmächte der egalitären Berechtigung zu Beschreibungen und Urteilen nicht entsprechen, wird die Verständigung (Abschnitt 3) dahingehend zu spezifizieren sein, dass erst der Verzicht auf Macht und Selbstdistanz die Durchsichtigkeit von Krisen und Konflikten steigert. Wohlgedenkt ist es also nicht die Distanz eines moralischen Beobachters, der Konfliktlösungen für Dritte erarbeitet, sondern politisch im erweiterten Sinn der Bedeutung heißt: öffentliche Interessen zu wahren. Daher besteht der aufklärerische Aspekt in sozialen Bewegungen darin, sich von den Prozessen der eigenen Organisationsform distanzieren zu können, mit dem Ziel der Kooperation.

## Literatur

- Benjamin, Walter** (2010): Über den Begriff Geschichte. Werke und Nachlass. Kritische Gesamtausgabe 19. Berlin: Suhrkamp.
- Bogner, Alexander** (2011): Die Ethisierung von Technikkonflikten. Studien zum Geltungswandel des Dissens. Weilerswist: Velbrück.
- Brunnengräber, Achim & Dietz, Kristina** (2011): Der Klimawandel – eine multiple Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Demirovic, Alex (et al.): Vielfachkrise. Hamburg: VSA, S. 95–110.
- Castel, Robert** (2009): La montée des incertitudes. Travail – Protections – Statut de l’individu. Paris: Seuil.
- Dembinski, Paul H.** (2013): Finanzen und Fristen. Krise der Kongruenz zwischen Realität und Virtualität der Zeit. In: Seele, Peter F. & Pfeleiderer, Georg [Hg.]: Kapitalismus – eine Religion in der Krise I. Grundprobleme von Risiko, Vertrauen, Schuld. Baden-Baden: Nomos, S. 281–315.
- Frisch, Max** (1981): Der Mensch erscheint im Holozän. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter** (2007): Das Maß aller Dinge. Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen. Weilerswist: Velbrück.
- Görg, Christoph** (2003): Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Regulation der ökologischen Krise. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Graf, Friedrich Wilhelm** (2014): Götter global. München: Beck.
- Graupe, Silja** (2010): Standing on Mount Lu: How economics has come to dominate our view of culture and sustainability; and why it shouldn’t. In: Hardt, Michael & Negri, Antonio: Common Wealth. Das Ende des Eigentums. Frankfurt am Main / New York: Campus, S. 523–550.
- Hardt, Michael & Negri, Antonio** (2010): Common Wealth. Das Ende des Eigentums. Frankfurt am Main/ New York: Campus.
- Haslanger, Sally** (2012): Resisting Reality. Oxford: Oxford University Press.
- Heinrich, Axel** (2013): Politische Medienethik. Zur friedensethischen Relevanz von Medienhandeln. Paderborn: Schöningh.
- Kippenberg, Hans G.** (2008): Die Macht religiöser Vergemeinschaftung als Quelle religiöser Ambivalenz. In: Oberdorfer & Waldmann [Hg.], S. 53–76.
- Meckenstock, Günter** (2008): Das Christentum: Werden im Konflikt. Selbstwahrnehmung für das Gespräch der Religionen. Berlin: de Gruyter.
- Mitchell, Christopher** (2014): Causing conflicts to continue. In: Seibt & Garsdal, S. 205–224.
- Oberdorfer, Bernd & Waldmann, Peter** [Hg.] (2008): Die Ambivalenz des Religiösen. Religionen als Friedensstifter und Gewalterzeuger. Freiburg: Rombach.
- Rettberg, Jill W.** (2014): Seeing Ourselves Through Technology. New York: Palgrave Macmillan.
- Seibt, Johanna & Garsdal, Jesper** [Hg.] (2014): How is Global Dialogue Possible? Foundational Research on Value Conflicts and Perspectives for Global Policy. Berlin: de Gruyter.

---

**Seibt, Johanna** (2014): Intercultural dialogue and the processing of significance: cognition as orientation. In: Seibt & Garsdal, 2014, S. 85–116.

**Vallacher, Robin R. (et al.)** (2013): *Attracted to Conflict. Dynamic Foundations of Destructive Social Relations*. Heidelberg: Springer.

**Waldmann, Peter** (2008): Wie anfällig sind Religionen für Gewalt? In: Oberdorfer & Waldmann [Hg.], 2008, S. 395–426.